

Was man bei einer Begegnung mit dem Johannesevangelium wissen sollte ...

Michael Theobald

■ **Zum Johannesevangelium einen Zugang zu finden, fällt vielen heutigen Lesern und Leserinnen schwer. Statt der vielen kurzen und eingängigen Erzählungen und Jesusworte der synoptischen Evangelien (Mt, Mk, Lk) finden wir lange Gespräche und Reden, eine schwierige hoch-theologische Sprache und viele symbolische Texte. Michael Theobald gibt uns in seinem einführenden Beitrag eine Menge Lesehilfen für das Verständnis des vierten Evangeliums mit auf den Weg.**

■ Was bringen uns unkommentierte Klassikerausgaben? In der Regel nichts! Die Kultureinbrüche im 20. Jh. waren so tief, dass wir zum Beispiel Friedrich Hölderlin ohne die uns abhanden gekommene Kenntnis griechischer Mythologie kaum verstehen. Und so ist man dankbar für die Ausgabe seiner „Sämtliche(n) Werke und Briefe“, die im Anhang neben Wort- und Sacherklärungen auch zeitgeschichtliche Informationen bietet und damit ein Verständnis seiner Gedichte ermöglicht, ohne gleich eine bestimmte Deutung aufzudrängen¹. Ähnlich ist es mit der Heiligen Schrift, mit dem Johannesevangelium insbesondere, dessen eingängige Passagen (wie etwa die Bildrede vom Weinstock) nicht darüber hinwegtäuschen können, wie fremd es uns als Ganzes geworden ist. Wir brauchen „Erklärungsbibeln“², wie wir kommentierte Klassiker-Editionen brauchen.

Der Unterschied ist allerdings der, dass wir zu Hölderlin zeitgenössische Dokumente besitzen, z.B. Aufzeichnungen von Besuchern bei ihm im Tübinger Turm. Der Autor des vierten Evangeli-

ums, traditionell Johannes genannt, ist uns aber völlig unbekannt. Das ist das Dilemma, in dem die Exegeten stecken: Alles, was sie über die historische Verortung des Buches und seine Entstehung behaupten, haben sie aus ihm selbst (und vielleicht noch aus den drei Joh-Briefen)³. Oder anders gesagt: Was zu seinem vertieften Verständnis helfen soll, ist schon Ergebnis seiner intensiven Erforschung. Aus diesem „hermeneutischen Zirkel“ kommen wir nicht heraus. Doch der Versuch einer historischen „Verortung“ des Buches ist unumgänglich, wenn wir heute mit ihm verantwortlich umgehen wollen. Dazu gehört, dass wir einen Sinn für seine literarischen Strategien entwickeln, was die Freude an seinen Schönheiten nicht ausschließt.

Ein Buch mit hohem Wahrheitsanspruch

Neugierde ist eine der wichtigsten wissenschaftlichen Antriebskräfte: Wie gerne wüssten wir, von wem und aufgrund welcher Quellen unser Evangelium abgefasst wurde, für welche Christen, zu welcher Zeit und an welchem Ort? Doch was uns wichtig scheint, sagt das Buch nicht. Warum sollte es auch, waren doch die Erstleser mit all seinen Umständen bestens vertraut! Umso überraschender ist dann, dass es dieses Schweigen

¹ Für die Interessierten: F. Hölderlin, *Sämtliche Werke und Briefe*, Bd. I-III, München-Wien 1992 (= Darmstadt 1998).

² Zum AT jüngst E. Zenger (Hg.), *Stuttgarter Altes Testament. Einheitsübersetzung mit Kommentar und Lexikon*, Stuttgart 2004.

³ Die patristischen Zeugnisse (Irenäus v. Lyon etc.) verorten das Evangelium in Kleinasien (Ephesus), setzen dazu aber wohl schon den gleichen Verfasser von Joh und Offb voraus (Offb stammt nach 1,4,9; 22,8 von einem „Johannes“ – ein oft begegnender Name! – und gehört in den Umkreis von Ephesus: 1,9; 2,1ff.). Doch wenn diese Hypothese nicht zutrifft, was man heute in der Forschung durchweg annimmt, dann verliert die patristische Tradition an Wert.

an einem Punkt bricht: ganz am Ende, wenn seine Herausgeber in 21,24 („wir“) mit Nachdruck betonen, dass es von einem Augenzeugen verfasst worden sei, nämlich von dem „Jünger, den Jesus liebte“. Für Insider war diese Notiz nicht gedacht, sondern für entferntere Kirchenkreise, denen das Evangelium noch unbekannt war und denen es, versehen mit solchem Gütesiegel, nahe gebracht werden sollte.

Dazu passt der hohe Anspruch, den das Evangelium schon in seiner ersten Zeile anmeldet: „*Im Anfang war das Wort!*“ Diese Formulierung schließt mit voller Absicht an den Beginn der Bibel Israels an – „*Im Anfang schuf Gott!*“. Ja, sie überhöht ihn sogar: Der in Joh 1,1 gemeinte Anfang geht noch über den Schöpfungsanfang von Gen 1,1 hinaus und zielt in den Ursprung Gottes selbst! Das so beginnende Buch ist selbst auf dem Weg, heilige Schrift zu werden. Es will authentisches Zeugnis der Offenbarung Gottes in Jesus Christus sein. Und so dreht sich in ihm, wie 1,18 am Ende des Prologs programmatisch sagt, alles um den Exegeten Gottes, um „den Einzigezeugten, der von Gottes Wesen ist, der im Schoß des Vaters war“: Jesus, den Sohn Gottes. Er allein hat Gott authentisch „ausgelegt“ in Wort und Werk, in seinem Leben und seinem Sterben – das ist das Thema der Evangelienerzählung!

Die Hauptfigur des Buches – fremd und monoman?

Diesen Eindruck haben viele Leser: Jesus hält im vierten Evangelium lange Reden. Er wiederholt sich oft – er sagt z.B. andauernd, der Vater habe ihn gesandt –, spricht nicht von der Königsherrschaft Gottes, sondern immer nur von sich: „Ich bin ...“. Vom Himmel sei er gekommen und dorthin kehre er auch wieder zurück. Ein Fremder auf Erden? Keiner von uns?

Alles soll sich an ihm entscheiden. „Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet“ (3,18). Nur ein Entweder – Oder!

Einen dritten Weg kennt das Buch nicht. Jesus, das Licht – ohne ihn nur Finsternis. Zwischentöne fehlen. Aber ist die Wirklichkeit nicht komplexer, sind Licht und Finsternis nicht vielfach gebrochen? Und wenn Jesus einen Menschen gesund macht, zum Beispiel einen Verkrüppelten aufrichtet, warum sollte man dies gleich als Zeichen lesen für Höheres, für eine geistliche „Aufrichtung“ oder „Auf-Erweckung“ im Glauben (vgl. 5,8.20f.)? Ist nicht schon die Gesundung an Leib und Seele unendlich viel? Fragen über Fragen.

Eines ist klar: Dieses Buch zwingt seine Leser zum Wesentlichen, es ruft sie in die Mitte, gerade auch uns heute. Diese Mitte aber trägt einen Namen: Jesus, der Exeget Gottes.

Das Evangelium – ein Gemeindebuch

Warum spricht der johanneische Jesus so anders als der Jesus der synoptischen Evangelien? Kurz gesagt deshalb, weil sich (auch leidvolle) Erfahrungen der Gemeinden, die hinter diesem Buch stehen, in einer Dichte in ihm niedergeschlagen haben, wie wir das von den synoptischen Evangelien her nicht kennen. „*Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in alle Wahrheit führen ...*“, heißt es in 16,13. Diesem Wort zufolge haben die johanneischen Gemeinden ihren Zuwachs an Glaubenserkenntnis nicht sich selbst zugeschrieben, sondern dem Wirken des Geistes Gottes. Ihm haben sie Neues zugetraut, das im Evangelium dann Gestalt gewonnen hat. So gesehen ist das vierte Evangelium nicht der geniale Wurf eines einsamen Schriftstellers, sondern streng genommen ein Gemeindebuch: Hier, bei den johanneischen Christen, ist es gewachsen, hier wurde es auch gelesen, von hierher will es verstanden werden.

Und dennoch geht heute die Forschung – zu Recht – von einem Evangelisten mit scharf geschnittenem theologischen Profil als dem Hauptautor des Buches aus. Sein Verdienst ist es, das Christusbild seiner Gemeinden in eine literarisch

anspruchsvolle Erzählung gekleidet zu haben, die, gespannt zwischen Galiläa und Jerusalem, sich im Rhythmus der jüdischen Hauptfeste bewegt⁴, um im Tod Jesu an einem Paschafest und in den anschließenden Erscheinungen des Auferweckten – „Zeichen“ seiner Erhöhung zum Vater! – ihren Gipfel zu erreichen. Dazu hat er sich verschiedener Quellen bedient: erstens eines Erzählkranzes von Jesus-Wundern⁵, zweitens zahlreicher „Herrenworte“, jetzt die Kristallisationspunkte der großen Jesus-Reden⁶, und drittens einer alten Passions- und Ostererzählung⁷. Schon das zeigt, dass er auf den Schultern anderer stand!

Doch sein Werk genoss keinen Autorenschutz. Es war nicht unantastbar, sondern wurde fortgeschrieben. Man las es in den johanneischen Gemeinden, empfing Wegweisung aus ihm, stritt wohl auch über seine Deutung⁸ und trug kleinere oder größere Ergänzungen nach, bis das Buch schließlich seine autoritative Gestalt fand, in der es die Kirche eroberte. So erklärt sich z.B., dass nach einem ersten Abschluss des Buches in 20,30f. das 21. Kapitel noch einen großen Anhang bietet, oder dass trotz des Aufbruchssignals Jesu 14,31 („Steht auf, wir wollen weggehen von hier“) und nach der Abschiedsrede 13,31-14,31 noch weitere Reden und ein großes Gebet (15,1-17,26) folgen. Solche Prozesse der Kommentierung und Ergänzung des Erstentwurfs des Evangelisten zeigen: Wir haben tatsächlich ein Gemeindebuch vor uns!

Das Evangelium – ein antijudaistisches Buch?

Man sagt dem Evangelisten nach, seine Rede von „den Juden“ sei pauschal und antijudaistisch. Er spricht von den Jüngern, als ob sie keine Juden wären, und auch Jesus hat offenkundig nichts mit „den Juden“ zu schaffen. Historisch gesehen ein Unding!

Doch empfiehlt es sich, an jeder Stelle genau hinzuschauen, wer jeweils mit „den Juden“ ge-

meint ist. Denn der Evangelist redet differenzierter, als es zunächst den Anschein hat. Vor allem übersieht man zumeist, dass er nicht nur von Jesus-feindlichen „Juden“ spricht, wobei er vor allem an die Vertreter des Hohen Rates denkt (den es zur Zeit des Buches, also nach der Zerstörung des Tempels gar nicht mehr gab!)⁹, sondern mehrfach auch von „Juden“, die „in großer Zahl“ zum Glauben an Jesus gekommen sind¹⁰. Auch diese siedelt er vornehmlich in der Hauptstadt an, wie er „die Juden“ in der Regel mit der Provinz Judäa und der heiligen Stadt in Verbindung bringt.

Unstrittig ist, dass der Evangelist bei der von ihm aufgebauten Textwelt zeitgenössische Verhältnisse im Blick hat. Wenn er vom Blindgeborenen erzählt, er habe sich nach seiner Heilung durch Jesus zu ihm als dem Menschensohn bekannt, sei wegen seiner Unerschrockenheit aber von den offiziellen Vertretern des Judentums (den „Pharisäern“) aus der synagogalen Gemeinschaft „herausgeworfen“ worden (9,34), dann ist das für ihn kein Einzelfall, sondern bildet das Schicksal der eigenen Gruppe ab. Bitter ist die Sache in seinen Augen deshalb, weil es andere Jesus-Gläubige gab, die mit ihrer Auffassung von Messianität – für sie blieb Jesus als der letztgültige, endzeitliche Prophet Gottes ein Mensch!¹¹ – keinen Anstoß bei ihren Volksgenossen erregten und deshalb auch weiterhin in ihrer angestammten religiösen Heimat geduldet wurden. Sie sind es, die sich hinter

⁴ Dazu vgl. den Beitrag S. 125ff. in diesem Heft.

⁵ Entweder handelt es sich bei diesen um Einzelüberlieferungen oder der Evangelist hatte sie aus einer schriftlichen Quelle („Zeichenquelle“) bezogen. Für Letzteres sprechen nach wie vor gute Gründe. Die ausgezeichneten palästinischen Ortskenntnisse des Buches dürften durch diese Quelle vermittelt sein.

⁶ Dazu vgl. M. Theobald, *Herrenworte im Johannesevangelium* (HBS 34), Freiburg 2002.

⁷ Dazu vgl. jetzt H.-U. Weidemann, *Der Tod Jesu im Johannesevangelium* (BZNW 122), Berlin 2004, 219-512.

⁸ Das zeigt der 1. Johannesbrief, der sogar auf ein Schisma der joh. Gemeinden reagiert.

⁹ Vgl. etwa 1,19; 2,18; 5,10.18; 7,11.32.35; 9,18; 10,24; 18,12.38; 19,6.14 etc.

¹⁰ Vgl. 2,23; 7,31; 8,30f.; 11,45; 12,11.42, aber auch 6,60.66; 10,42. An allen diesen Stellen lautet das Subjekt „viele“ (polloi!)

¹¹ Vgl. 6,14f.; 7,31.40f. etc. Dazu Dtn 18,15!

den „vielen“ verbergen, von denen der Evangelist sagt, sie seien zum Glauben an Jesus gekommen.

Doch alles, was er noch über sie sagt, zeigt, dass er die zeitgenössischen Konflikte um die Trennung von Kirche und Synagoge (die keineswegs für alle eine ausgemachte Sache war), nicht 1:1 in seinem Buch abbildet, sondern in eine Erzählung umgesetzt hat, die eigenen Regeln folgt. Massive Wertungen gehören dazu: Wenn er z.B. in 12,42f. von den „vielen“ behauptet – und hier sind „führende Männer“ der Synagoge gemeint –, selbst solche seien zum Glauben an Jesus gelangt, hätten sich aber aus Angst vor ihren Kollegen nicht zu ihm bekannt, weil sie den Ehrverlust des Synagogausschlusses scheuten (12,42f.), dann wird man ihm diese Wertung, die auch das Porträt des heimlich in der

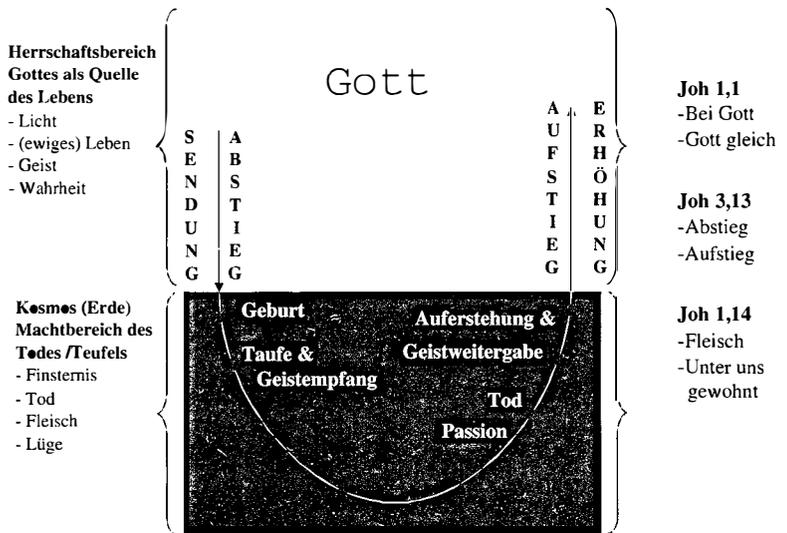
Nacht zu Jesus kommenden Nikodemus bestimmt, nicht kritikalos abnehmen. Wahrscheinlich haben alle diese Menschen ihre theologischen Gründe gehabt, warum sie den johanneischen Christen die Gefolgschaft versagten. Das musste diese verbittern, und erklärt auch ein Stück weit die für uns heute unerträgliche Polemik von 8,44 („Ihr habt den Teufel zum Vater“) – vorausgesetzt, man liest den dazugehörigen „Dialog“ unter dem Vorzeichen von 8,31, unter das ihn der Evangelist ja gestellt hat: „Da sprach Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten“¹².

¹² Dazu vgl. M. Theobald, Abraham – (Isaak.) Jakob. Israels Väter im Johannesevangelium, in: M. Labahn u.a. (Hg.), Israel und seine Heilstraditionen im Johannesevangelium (FS J. Beutler), Paderborn 2004, 158-183, 172-183.

Ein Buch, das Identität stiften möchte

Das Evangelium ist kein polemisches, antijudaistisches Pamphlet! Es richtet sich nicht nach außen, sondern hat seine Leserschaft im Innern. Sein Autor, der sicher jüdischer Herkunft ist, weiß um die Verletzungen seiner Gemeinden aus der jüngsten Vergangenheit. Er weiß aber auch um ihre tiefen Verunsicherungen, die aus dem ungeklärten Nebeneinander verschiedener Jesus-Wege erwachsen: „Euer Herz lasse sich nicht verwirren! Glaubt an Gott und an mich glaubt!“ (14,1) Doch wer ist es, der so sprechen kann? Der endzeitliche messianische Prophet, auf den Israel gehofft hat – „ein Mensch aus Menschen“ (Justin, Dial 48,4) – oder ist jener nicht doch mehr? Für den Evangelisten und seinen Kreis steht fest: „Und niemand

Der Weg des Logos, des göttlichen Heilbringers und Offenbarers



Durchführung des Auftrags

ist in den Himmel hinaufgestiegen außer dem, der vom Himmel herabgestiegen ist: der Menschensohn“ (3,12). Mit anderen Worten: Die Glaubensüberzeugung, Gott habe den gekreuzigten Propheten Jesus an Ostern „rehabilitiert“ – indem er ihn auferweckt und zu seiner Rechten erhöht hat –, reicht noch nicht an das Geheimnis sei-

ner Person heran. Zu seinem Vater im Tod „aufsteigen“, in das „Leben“ eingehen vermochte Jesus nur, weil er „der Sohn“ ist, kein Geschöpf wie jedes andere auch, sondern im Ursprung seiner Existenz von Gott herkommend. Das ist der Grund, warum der Evangelist Jesus immer wieder von seinem „Woher“ sprechen lässt, in Bildern, zu denen auch die mythische Rede von seinem „Herabsteigen“ aus dem Himmel gehört.

Dass hier auf Seiten der Synagoge massive Fragen aufbrechen mussten, bis hin zu der, ob nicht die johanneischen Christen den biblischen Monotheismus blasphemisch beschädigen (vgl. 5,18; 10,33.36; 19,7), kann man nachvollziehen. Der Evangelist hat diesen Angriff ernst genommen und auf ihn vor allem in 5,19-29 sensibel reagiert. Aber der Bruch war endgültig, und aus seiner Sicht auch unumgänglich. Das zwang zu neuen Wegen der eigenen Identitätsfindung, wobei der Abgrenzung von den „Judenchristen“ in der Synagoge keine geringe Rolle zukam: Diese verstanden sich (wie ihre jüdischen Mitbürger auch) als Nachkommen und Kinder Abrahams, der Evangelist dagegen lehnte dieses erwählungsgeschichtliche horizontale Verständnis ab, um ihm das vertikale einer Kinderschaft *Gottes* entgegenzustellen¹³. Wie Jesus „aus dem Himmel“ herkommt, so dürfen sich auch die wahrhaft an ihn Glaubenden als „von oben“ geboren begreifen, d.h. aus dem Heiligen Geist, als „Kinder Gottes“ und Adoptivgeschwister des einzigen Sohnes Gottes (vgl. v.a. 1,12; 3,3.5; 20,17.21-23). Dass die Tora, etwa ihre Erzählungen von den Patriarchen, noch eine eigenständige Rolle beim Aufbau christlicher Identität spielen könnte, schließt der Evangelist aus; er liest die Schrift ausschließlich als Zeugnis für Jesus Christus.

Der Bruch mit der Synagoge war vorprogrammiert; das sollten die Leser des Buches daran erkennen, dass schon Jesus genau *die* Erfahrungen machen musste, die auch ihnen nicht erspart blie-

ben. Deren Rückprojektion in die Erzählung des Lebens Jesu ermöglichte beim Lesen die Selbstfindung: Man sah sich aufgehoben in diesem Buch und ernst genommen mit allen traumatischen Erfahrungen, die aus dem erlittenen Synagogausschluss erwachsen!

„Der Jünger, den Jesus liebte“¹⁴

Wer verbirgt sich hinter dieser geheimnisvollen Figur? Dazu eine Vorbemerkung: Mit dem „Lieblingsjünger“ bewegen wir uns auf der Ebene der Redaktion. Von den leidvollen Erfahrungen der johanneischen Gemeinden mit der jüdischen Synagoge schon entfernt, spiegeln sich in den unterschiedlichen redaktionellen Nachträgen vor allem binnen-gemeindliche Fragen: Welche Rolle spielt das Ethos für den Glauben (5,29), welche die geschwisterliche Liebe (13,34f.; 15,12)? Auffällig ist hier die Nähe zum 1. Johannesbrief. Wenn der Evangelist betont, dass sich das ewige Leben jetzt schon im Glauben erschließt, so legt die Redaktion Wert darauf, dass erst die Auferstehung am letzten Tag die Teilhabe am ewigen Leben vollendet (5,28f.; 6,29.40c.44c.54; 12,48). Den Konflikt mit der Synagoge sieht sie im Rückblick verstärkt als Paradigma für die prekäre Situation der Gemeinde in der Welt überhaupt. Daran wird sich nichts ändern: „*Wenn die Welt euch hasst, er kennt: mich hat sie vor euch gehasst*“ (15,18).

Auch die Gestalt des „Lieblingsjüngers“ vertritt gemeindliche Interessen. Doch da sie in der Regel neben Petrus in Szene gesetzt wird¹⁵, ist sie eine Art Legitimationsfigur der johanneischen Gemeinden *nach außen hin*, gedacht für andere Kirchenbezirke des ausgehenden 1. Jh., die das Evangelienbuch noch nicht kannten. *Sie* sollten wissen:

¹³ Dazu vgl. dazu den Beitrag in der vorigen Anm.!

¹⁴ Vgl. umfassend M. Theobald, *Der Jünger, den Jesus liebte. Beobachtungen zum narrativen Konzept der johanneischen Redaktion*, in: FS M. Hengel, Bd. III, Tübingen 1996, 219-255.

¹⁵ 13,23-25; 18,15-16; 20,2-10; 21,7.20-23; ohne Petrus zur Seite: 19,26f.35.

Dieser Jünger war von Anfang an dabei (wahrscheinlich verbirgt er sich schon hinter dem Anonymus von 1,40-45). *Er* genoss das besondere Vertrauen Jesu, ist z.B. von ihm in seiner Todesstunde testamentarisch gewürdigt worden, Jesu Mutter zu sich zu nehmen. *Er* bezeugt, dass Blut und Wasser aus Jesu Seite hervorströmten, und seiner Autorität unterstellen die Herausgeber in 21,24 das Buch!

Man behauptet zwar hin und wieder, diese Erzählfigur sei *rein* symbolisch gemeint, sozusagen als Bild des idealen Christen. Doch kann ein Symbol eines natürlichen Todes sterben (21,23)? Und Petrus, an dessen Seite der Lieblingsjünger zu meist auftritt¹⁶: Ist er keine Gestalt der Geschichte? In viele Figuren des Evangeliums können die Leser sich hineinversetzen, der einzigartigen Rolle des Lieblingsjüngers werden sie aber nur dann gerecht, wenn sie ihn als Gegenüber gelten lassen, indem sie seinem Buch und seinem Zeugnis Vertrauen schenken.

Wir wissen nicht (und brauchen es auch nicht zu wissen), welche Gestalt sich hinter diesem Anonymus verbirgt. Möglicherweise haben die Herausgeber des Buches mit ihm eine Gründerfigur der johanneischen Gemeinden im Blick gehabt, vielleicht sogar einen Jünger der ersten Stunde aus Jerusalem (vgl. 18,15).

Was man in eine Begegnung mit dem Evangelium selbst einbringen sollte

Vor allem Zeit und Muße! Denn es reicht nicht, sich nur auf einige Lieblingstexte zu beschränken. Das Buch will von vorne bis hinten gehört, gelesen und meditiert werden. Warum? Weil der Evangelist es verstanden hat, mit seiner Erzählung einen Symbolteppich zu weben, der erst dann sei-

ne Muster und Farben zu erkennen gibt, wenn man ihn insgesamt wahrnimmt. Dazu bedarf es der Kunst der Vernetzung. Ein Beispiel: „Wasser“ als vielsagendes Grundelement der Schöpfung ist im Buch weithin präsent: beim Täufer (1,26; 3,23), bei der Hochzeit zu Kana (2,6ff.), beim Brunnen in Samarien (4,6), bei den Quellen und Teichen Jerusalems (5,2ff; 9,7), als Wundwasser des Sterbenden (19,34). Doch dann steigt es in zahlreichen Worten Jesu zum Rang einer tiefen Symbolik auf, die es vermag, die Leser schrittweise – im Vollzug des Lesens! – zu der Erkenntnis zu geleiten: Sprudelndes Lebenswasser, das den Durst des Menschen wahrhaft zu stillen vermag (4,13ff.; 7,37f.) – wo ist es anders zu finden als beim Gekreuzigten (7,39; 19,34)? Ganz ähnlich verhält es sich mit den Symbolen Licht oder Brot. Dies alles in abstrakte Aussagen übersetzen zu wollen, hieße, die Mystagogie des Textes zu zerstören!

Das „Motivnetz“ des Wassers

■ Wasser als Element

- 1,26; 3,23: Der Täufer tauft (nur) mit Wasser
- 2,6ff.: Wasser zur Reinigung
- 4,6: Wasser zur Durststillung im Brunnen zu Samaria
- 5,2ff.; 9,7: Wasser in Teichen und Quellen Jerusalems

■ Wasser als Gabe Jesu

- 4,14: „Das Wasser, das ich geben werde...“
- 7,37f.: „Ströme lebendigen Wassers...“

■ 19,34: Blut und Wasser

- aus der Seite des Gekreuzigten

Der Text – gelesen in der Gemeinschaft der Kirche – will Medium zur Begründung und Vertiefung des Glaubens sein. Dass Jesus einst einen Gelähmten aufgerichtet hat, hilft einem Kranken zu späterer Zeit wenig. Doch zu hören, dass ewiges Leben eine Aufrichtung oder Erweckung meint, die über die Heilung körperlicher Gebrechen unendlich hinausgeht, das bedeutet ein „Mehr“ (5,20; 14,12), das bei ausbleibenden Wundern in dürrtiger Zeit und insbesondere angesichts des To-

¹⁶ Das ist auch der Grund, warum die frühe Kirche den anonymen Lieblingsjünger mit dem Zebedaïden Johannes identifiziert hat, denn im einzigen Geschichtswerk des NT, im lukanischen Doppelwerk, tritt dieser tatsächlich stets neben Petrus auf, eine Konstellation wie im vierten Evangelium: vgl. Lk 8,51; 9,28; 22,8; Apg 1,13; 3,1.3f.11; 4,13.19; 8,14. – Vgl. auch Gal 2,9.

des Tragfähigkeit verspricht. So sind für den Evangelisten nicht nur Jesu Wunder „Zeichen“, sein ganzes Buch ist ein „Zeichen“, ein „Zeichen“ für den Zuspruch des Lebens, der da ergeht, wo das Evangelium gläubig gehört wird.

Vom Leser erwartet das vierte Evangelium Identifikation, Mitgehen, ein Sich-Wiederfinden in ihm. Uns heute – so scheint es – ist dies nicht mehr ohne weiteres möglich. Gerade weil das Buch – als Gemeindebuch – die Erfahrungen seiner Erstleser so ungeheuer ernst genommen hat, werden wir ihm nur gerecht, wenn wir die Differenzen zwischen ihm und unserer Lebenswelt nicht verschleiern, sondern offen legen. Wie gehen wir z.B. mit seiner Rede von „den Juden“ um?¹⁷ Wie können wir der hohen Christologie des Evangeliums treu bleiben, ohne einem Antijudaismus zu verfallen, der über Jahrhunderte hinweg die Lektüre des Buches verdorben hat? Reduziert sich für uns die Schrift Israels auf ihr Christuszeugnis oder besitzt sie mit ihrer Stimmenvielfalt nicht einen weit darüber hinausgehenden Gehalt? Was besagt uns das Nebeneinander unterschiedlicher Weisen der Jesus-Nachfolge? – Wenn uns das Buch zu solchen Fragen provoziert, dann hat es Leser gefunden, die es sucht: Menschen, die an das Wirken des Heiligen Geistes auch zu ihrer Zeit glauben!

■ Zusammenfassung

Man kann an das Johannesevangelium nicht die Maßstäbe anlegen, die man gewöhnlich an ein literarisches Werk als das individuelle Produkt eines bestimmten Autors anlegt. Es hat zwar einen Hauptautor - Evangelist genannt -, doch ist es eigentlich ein Gemeindebuch:

Hinter ihm stehen Erfahrungen, die die johanneischen Christen in ihrer Konfliktgeschichte mit der jüdischen Synagoge gemacht haben. Nicht zu übersehen ist, dass des öfteren auch von „Juden“ die Rede ist, die in großer Zahl zum Glauben an Jesus gekommen sind, deren Glaube aber im Buch als unzureichend dargestellt wird. Gemeint sind damit Judenchristen in den Synagogen, welche die hohe Präexistenzchristologie der johanneischen Christen abgelehnt haben. Für sie war Jesus der endzeitliche Prophet (Dtn 18,15) und blieb ein „Mensch aus Menschen“ (Justin; Dial 48,4). Demgegenüber ist es das Anliegen des Evangelisten zu zeigen, dass das Bekenntnis zu Jesus dem Sohn Gottes dem biblischen Monotheismus nicht widerspricht.



Prof. Dr. Michael Theobald

ist Professor für Neues Testament an der Universität Tübingen und ist Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats beim Katholischen Bibelwerk e.V. Er ist auch Autor des folgenden Beitrags zusammen mit



Dr. Hans-Ulrich Weidemann

Assistent am Lehrstuhl für Neues Testament an der Universität Tübingen
Beider Adresse lautet:
Liebermeisterstr. 12, 72076 Tübingen
e-mail: hans-ulrich.weidemann@uni-tuebingen.de

¹⁷ Das „Münchener Neue Testament“ (Düsseldorf 1989) schützt den Text dadurch vor falschen Zuschreibungen, dass es die Bezeichnung entsprechend ihrer Form im Griechischen durchgehend mit „die Iudaeer“ wiedergibt, die „Gute Nachricht“ (revidierte Fassung 1997) trägt dem wechselnden Gebrauch der Bezeichnung dadurch Rechnung, dass sie diese je nach Kontext anderes paraphrasiert (in 1, 19 z.B. „die führenden Männer“). Stellt man sich mit der „Einheitsübersetzung“ dem Urtext (durchgehend „die Juden“), wofür gute Gründe sprechen, dann ist eine Erläuterung der Bezeichnung in Predigt und Katechese unabdingbar.